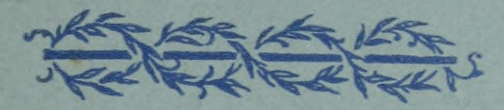
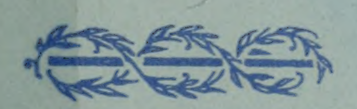
LINE v. GÜNDERODE · SOPHIE MEREAU
ETTINA v. ARNIM · LUISE HENSEL



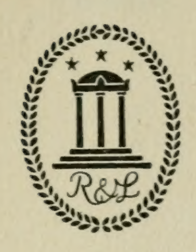
Wandel und Treue

Gedichte



TTEN & LOENING VERLAG

Wilhelm Cathol[y]
1938



Aus dem ewigen Schatz
deutscher Lyrik

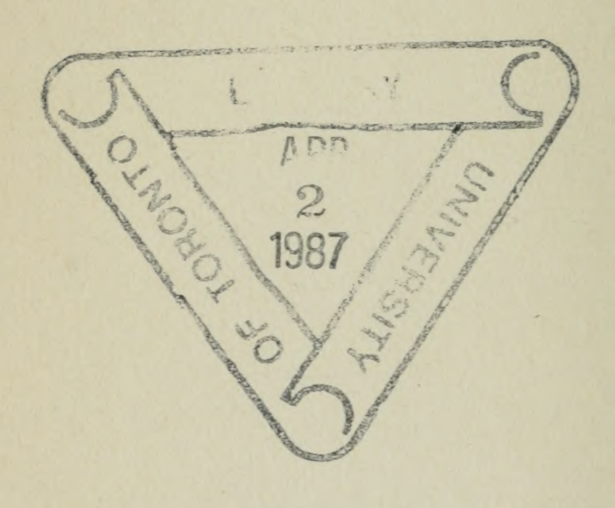
Karoline von Günderode – Sophie Mereau
Bettina von Arnim – Luise Hensel

Wandel und Treue

Gedichte

Rütten & Loening Verlag
Potsdam

Die Auswahl besorgte Alfred Gerz



Printed in Germany
Druck von Eduard Stichnote Potsdam

Karoline von Günderode

Aus „Mahomets Traum in der Wüste"

Es treibet die Kraft
Sie wirket und schafft,
In unaufhaltsamem Regen;
Was unrein ist das wird verzehret,
Das Reine nur, der Lichtstoff, währet
Und fließt dem ew'gen Urlicht zu.

Aus „Wandel und Treue"

Es hat Natur mich also lieben lehren:
Dem Schönen werd' ich immer angehören
Und nimmer weich ich von der Schönheit Bahn ...

In ew'gen Kreisen drehen sich die Horen;
Die Sterne wandeln ohne festen Stand,
Der Bach enteilt der Quelle, kehrt nicht wieder,
Der Strom des Lebens woget auf und nieder
Und reißet mich in seinen Wirbeln fort.
Sieh alles Leben! es ist kein Bestehen,
Es ist ein ew'ges Wandern, Kommen, Gehen,
Lebend'ger Wandel! buntes, reges Streben!
O Strom! in dich ergießt sich all mein Leben!
Dir stürz ich zu! vergesse Land und Port!

Liebst du das Dunkel

Liebst du das Dunkel
Tauigter Nächte
Graut dir der Morgen
Starrst du ins Spatrot
Seufzest beim Mahle
Stößest den Becher
Weg von den Lippen
Liebst du nicht Jagdlust
Reizet dich Ruhm nicht
Schlachtengetümmel
Welken dir Blumen
Schneller am Busen
Als sie sonst welkten
Drängt sich das Blut dir
Pochend zum Herzen.

Liebe

O reiche Armut! Gebend seliges Empfangen!
In Zagheit Mut! In Freiheit doch gefangen.
In Stummheit Sprache,
Schüchtern bei Tage,
Siegend mit zaghaftem Bangen.

Lebendiger Tod, in Einem sel'ges Leben,
Schwelgend in Not, im Widerstand ergeben.
Genießend Schmachten,
Nie satt Betrachten,
Leben im Traum und doppelt Leben.

Ist Alles stumm und leer

Ist Alles stumm und leer,
Nichts macht mir Freude mehr.
Düfte, sie düften nicht,
Lüfte, sie lüften nicht,
Mein Herz so schwer!

Ist Alles öd' und hin,
Bange mein Geist und Sinn;
Wollte, nicht weiß ich was;
Jagt mich ohne Unterlaß,
Wüßt' ich wohin?

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt.
Seit ich das Holde sah,
Ist's fern und ewig nah
Mir anverwandt.

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erfüllt den Mut,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leise fort,
Stillt Tränenflut.

Frühlinges Blumen treu
Kommen zurück aufs Neu';
Nicht so der Liebe Glück!
Ach, es kommt nicht zurück,
Schön, doch nicht treu.

Kann Lieb so unlieb sein,
Von mir so fern, was mein?
Kann Lust so schmerzlich sein,
Untreu so herzlich sein?—
O Wonn, o Pein!

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittich weit
Hin zu der Sonne Strahl —
Ach, was ist dir zumal
Mein einsam Leid?

Der Kuß im Traume

aus einem ungedruckten Romane

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Gestillet meines Busens tiefstes Schmachten,
Komm, Dunkelheit! mich traulich zu umnachten,
Daß neue Wonne meine Lippe saugt.

In Träume war solch Leben eingetaucht,
Drum leb´ ich, ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten,
Weil nur die Nacht so süßen Balsam haucht.

Der Tag ist karg an liebesüßen Wonnen,
Es schmerzt mich seines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren seiner Sonne Gluten.

Drum birg dich Aug dem Glanze ird´scher Sonnen!
Hüll dich in Nacht, sie stillet dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluten.

Die eine Klage

Wer die tiefste aller Wunden
Hat in Geist und Sinn empfunden,
Bittrer Trennung Schmerz;
Wer geliebt was er verloren,
Lassen muß was er erkoren,
Das geliebte Herz,

Der versteht in Lust die Tränen
Und der Liebe ewig Sehnen
Eins in Zwei zu sein,
Eins im Andern sich zu finden,
Daß der Zweiheit Grenzen schwinden
Und des Daseins Pein.

Wer so ganz in Herz und Sinnen
Konnt ein Wesen lieb gewinnen,
O! den tröstet's nicht,
Daß für Freuden, die verloren,
Neue werden neu geboren:
Jene sind's doch nicht.

Das geliebte, süße Leben,
Dieses Nehmen und dies Geben,
Wort und Sinn und Blick,
Dieses Suchen und dies Finden,
Dieses Denken und Empfinden
Gibt kein Gott zurück.

Überall Liebe

Kann ich im Herzen heiße Wünsche tragen?
Dabei des Lebens Blütenkränze sehn,
Und unbekränzt daran vorüber gehn
Und muß ich traurend nicht in mir verzagen?

Soll frevelnd ich dem liebsten Wunsch entsagen?
Soll mutig ich zum Schattenreiche gehn?
Um andre Freuden andre Götter flehn,
Nach neuen Wonnen bei den Toten fragen?

Ich stieg hinab, doch auch in Plutons Reichen,
Im Schoß der Nächte, brennt der Liebe Glut,
Daß sehnend Schatten sich zu Schatten neigen.

Verloren ist, wen Liebe nicht beglücket,
Und stieg er auch hinab zur styg'schen Flut,
Im Glanz der Himmel blieb er unentzücket.

Zueignung

Ich habe Dir in ernsten stillen Stunden,
Betrachtungsvoll in heil'ger Einsamkeit,
Die Blumen dieser und vergangner Zeit,
Die mir erblüht, zu einem Kranz gewunden.

Von Dir, ich weiß es, wird der Sinn empfunden,
Der in des Blütenkelchs Verschwiegenheit
Nur sichtbar wird dem Auge, das geweiht
Im Farbenspiel den stillen Geist gefunden.

Es flechten Mädchen so im Orient
Den bunten Kranz; daß vielen er gefalle,
Wetteifern unter sich die Blumen alle.

Doch Einer ihren tiefern Sinn erkennt,
Ihm sind Symbole sie nur, äußre Zeichen;
Sie reden ihm, obgleich sie alle schweigen.

Gebet an den Schutzheiligen

Den Königen aus Morgenlanden
Ging einst ein hell Gestirn voran,
Und führte treu sie ferne Pfade
Bis sie das Haus des Heilands sahn.

So leuchte über meinem Leben,
Laß glaubensvoll nach dir mich schaun,
In Qualen, Tod und in Gefahren
Laß mich auf deine Liebe traun.

Mein Auge hab ich abgewendet
Von allem was die Erde gibt,
Und über alles was sie bietet
Hab ich dich, Trost und Heil, geliebt.

Dir leb ich, und dir werd ich sterben,
Drum lasse meine Seele nicht,
Und sende in des Lebens Dunkel
Mir deiner Liebe tröstlich Licht.

O, leuchte über meinem Leben!
Ein Morgenstern der Heimat mir,
Und führe mich den Weg zum Frieden,
Denn Gottes Friede ist in dir.

Laß nichts die tiefe Andacht stören,
Das fromme Lieben, das dich meint,
Das, ob auch Zeit und Welt uns trennen,
Mich ewig doch mit dir vereint.

Da du erbarmend mich erkoren,
Verlasse meine Seele nicht,
O Trost und Freude! Quell des Heiles!
Laß mich nicht einsam, liebes Licht!

Die Töne

Ihr tiefen Seelen, die im Stoff gefangen,
Nach Lebensodem, nach Befreiung ringt;
Wer löset eure Bande dem Verlangen,
Das gern melodisch aus der Stummheit dringt?
Wer Töne öffnet eurer Kerker Riegel?
Und wer entfesselt eure Ätherflügel?

Einst, da Gewalt den Widerstand berühret,
Zersprang der Töne alte Kerkernacht;
Im weiten Raume hier und da verirret
Entflohen sie, der Stummheit nun erwacht,
Und sie durchwandelten den blauen Bogen
Und jauchzten in den Sturm der wilden Wogen.

Sie schlüpften flüsternd durch der Bäume Wipfel
Und hauchten aus der Nachtigallen Brust,
Mit mutigen Strömen stürzten sie vom Gipfel
Der Felsen sich in wilder Freiheitslust.
Sie rauschten an der Menschen Ohr vorüber,
Er zog sie in sein Innerstes hinüber.

Und da er unterm Herzen sie getragen,
Heißt er sie wandlen auf der Lüfte Pfad
Und allen den verwandten Seelen sagen,
Wie liebend sie sein Geist gepfleget hat.
Harmonisch schweben sie aus ihrer Wiege
Und wandlen fort und tragen Menschenzüge.

Liebe und Schönheit

Prometheus hatte nun den Mensch vollendet,
Doch unbeweglich blieb der tote Stoff,
Bis er der Sonne Funken hat entwendet;
(Ein Tropfe, der der Schönheit Meer enttroff)
Doch dieser Funke, er entflammt im Bilde,
In das des Künstlers Weisheit ihn verhüllte.

Von Schönheit ist das Leben ausgegangen,
Doch es vergißt den hohen Ursprung nicht;
Es strebt zu ihm, und Lieb ist dies Verlangen,
Die ewig ringet nach dem Sonnenlicht.
Denn Lieb ist Wunsch, Erinnerung des Schönen,
Die Schönheit schauen will der Liebe Sehnen.

Drum kann die Liebe nimmer selbst sich g'nügen,
Drum ist sie immer reich in ihrem Reich;
Drum sucht sie Schönheit sich ihr anzufügen
Und bettelt ewig vor der Schönheit Reich.
Doch ach! unendlich ist das Reich des Schönen,
So auch unendlich unserer Liebe Sehnen.

Adonis Totenfeier

Wehe! daß der Gott auf Erden
Sterblich mußt geboren werden!
Alles Dasein, alles Leben
Ist mit ihm dem Tod gegeben.
Alles wandelt und vergehet,
Morgen sinkt was heute stehet;
Was jetzt schön und herrlich steiget,
Bald sich hin zum Staube neiget;
Dauer ist nicht zu erwerben,
Wandeln ist unsterblich Sterben.
Wehe! daß der Gott auf Erden
Sterblich mußt geboren werden!
Alle sind dem Tod verfallen,
Sterben ist das Los von allen.
Viele doch sind die nicht wissen,
Wie der Gott hat sterben müssen;
Blinde sind es, die nicht sehen,
Nicht den tiefen Schmerz verstehen,
Nicht der Göttin Klag und Sehnen,
Ihre ungezählten Tränen,
Daß der süße Leib des Schönen
Muß dem kargen Tode fröhnen.

Laßt die Klage uns erneuern!
Rufet zu geheimen Feiern,
Die Adonis heilig nennen,
Seine Gottheit anerkennen,
Die die Weihen sich erworben,
Denen auch der Gott gestorben.

Brecht die dunkle Anemone,
Sie, die ihre Blätterkrone
Sinnend still herunter beuget,
Leise sich zur Tiefe neiget,
Forschend, ob der Gott auf Erden
Wieder soll geboren werden!

Brechet Rosen; jede Blume
Sei verehrt im Heiligtume,
Forscht in ihren Kindermienen,
Denn es schläft der Gott in ihnen;
Uns ist er durch sie erstanden
Aus des dumpfen Grabes Banden.
Wie sie leis hervor sich drängen,
Und des Hügels Decke sprengen,

Ringet aus des Grabes Engen
Sich empor verschloßnes Leben;
Tod den Raub muß wiedergeben,
Leben wiederkehrt zum Leben.
Also ist der Gott erstanden
Aus des dumpfen Grabes Banden.

Der Kaukasus

Mir zu Häupten Wolken wandeln,
Mir zur Seite Luft verwehet,
Wellen mir den Fuß umspielen,
Türmen sich und brausen, sinken. —
Meine Schläfe Jahr' umgauklen,
Sommer, Frühling, Winter kamen,
Frühling mich nicht grün bekleidet,
Sommer hat mich nicht entzündet,
Winter nicht mein Haupt gewandelt.
Hoch mein Gipfel über Wolken
Eingetaucht im ew'gen Äther
Freuet sich des steten Lebens.

Tendenz des Künstlers

Sage! was treibt doch den Künstler, sein Ideal aus dem Lande
Der Ideen zu ziehn, und es dem Stoff zu vertraun?
Schöner wird ihm sein Bilden gelingen im Reich der Gedanken,
Wäre es flüchtiger zwar, dennoch auch freier dafür,
Und sein Eigentum mehr, und nicht dem Stoff untertänig.

Frager! der du so fragst, du verstehst nicht des Geistes Beginnen,
Siehst nicht was er erstrebt, nicht was der Künstler ersehnt.
Alle! sie wollen Unsterbliches tun, die sterblichen Menschen.
Leben im Himmel die Frommen, in guten Taten die Guten,
Bleibend will sein der Künstler im Reiche der Schönheit,
Darum in dauernder Form stellt den Gedanken er dar.

Der Dom zu Cölln

Ein Fragment

Fünffach wölbt sich die Decke auf Gruppen gotischer Säulen,
Höher hebt sich der Chor, stolzer getragen empor,
Schön ist das Innre geziert mit Erzen und Marmor und Tepp'chen
Und ein purpurner Tag bricht durch die farbigen Fenster. —
Aber dort, wo die Dunkelheit dichter sich webt durch die Säulen,
Hauchet ein Modergeruch dumpf aus der Tiefe herauf,
Allda schlafen die Helden der Kirche im hüllenden Sarge
Und ihr Bildnis ruht drauf, sie falten die Hände zum Beten,
Und ihr starrender Blick hat sich zum Himmel gewandt.
Staunend seh ich sie an, mir ist, als müßten sie reden,
Aber sie starren noch fort, wie sie es Jahrhunderte taten,
Und mich schauert so tief, daß also stumm sind die Toten.
Doch da hebt sich Gesang, und Orgeltöne, sie schweben
Feiernd die Dome hinauf, wo glänzende Heilige beten,
Aber es wandlen die Töne sich und in Fitt'che der Engel
Und umrauschten melodisch wogend die heiligen Bilder.
Und zum Himmel verkläret sich alles — Musik, und Farben, und Formen,
Aus dem entzückten Auge verschwinden die Gräber, die Toten,
Und den stummen Grüften entsteiget ein freudiges Jauchzen. —
Ja ich habe die Auferstehung gesehen im Auge des Geistes.
Und das Leben der Kunst, es führte die Seele zum Himmel.
Dichtkunst! Du Seele der Künste, du die sie alle geboren,
Du beseelest das Grab, steigest zum Himmel empor.

Der Luftschiffer

Gefahren bin ich in schwankendem Kahne
Auf dem blaulichen Ozeane,
Der die leuchtenden Sterne umfließt,
Habe die himmlischen Mächte begrüßt.
War in ihrer Betrachtung versunken,
Habe den ewigen Äther getrunken,
Habe dem Irdischen ganz mich entwandt,
Droben die Schriften der Sterne erkannt
Und in ihrem Kreisen und Drehen
Bildlich den heiligen Rhythmus gesehen,
Der gewaltig auch jeglichen Klang
Reißt zu des Wohllauts wogendem Drang.
Aber ach! es ziehet mich hernieder,
Nebel überschleiert meinen Blick,
Und der Erde Grenzen seh' ich wieder,
Wolken treiben mich zurück.
Wehe! Das Gesetz der Schwere
Es behauptet nur sein Recht,
Keiner darf sich ihm entziehen
Von dem irdischen Geschlecht.

Aus „Mahomet, der Prophet von Mekka“

Auch solche Kräfte muß das Weltall haben,
Das ruhige Bestehen frommt ihm nicht;
Wenn statt der Erde Kinder zu erlaben,
Zerstörung aus dem Schoß der Wolken bricht;
Wenn sich am Strand erzürnte Wogen brechen,
Des Feuers Glut der Erde Schoß zerwühlt,
Wenn laute Donner durch die Lüfte sprechen,
Und Schmerz, Entsetzen jede Brust erfüllt;
Dann stürzen ein die engen Schranken,
Verschlungen wird die alte Welt,
Doch von dem schöpfrischen Gedanken
Wird eine schön're hergestellt.

Aus „Des Wandrers Niederfahrt"

Wandrer

O führe mich! du kennest wohl die Pfade
Ins alte Reich der dunklen Mitternacht;
Hinab will ich ans finstere Gestade,
Wo nie der Morgen, nie der Mittag lacht.
Entsagen will ich jenem Tagesschimmer,
Der ungern nur der Erde sich vermählt,
Geblendet hat mich, trüg'risch, nur der Flimmer,
Der Ird'sches nie zur Heimat sich erwählt.
Vergebens wollt den Flüchtigen ich fassen,
Er kann doch nie vom steten Wandel lassen.
Drum führe mich zum Kreis der stillen Mächte,
In deren tiefem Schoß das Chaos schlief,
Eh aus dem Dunkel ew'ger Mitternächte
Der Lichtgeist es herauf zum Leben rief.
Dort, wo der Erde Schoß noch unbezwungen
In dunkle Schleier züchtig sich verhüllt,
Wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen,
Noch nicht erzeugt dies schwankende Gebild,
Der Dinge Ordnung, dies Geschlecht der Erde,
Dem Schmerz und Irrsal ewig bleibt Gefährte.

Führer

Willst du die Götter befragen,
Die des Erdballs Stützen tragen,
Lieben der Erde Geschlecht,
Die in seliger Eintracht wohnen,
Ungeblendet von irdischen Sonnen,
Ewig streng und gerecht,
So komm, eh ich mein Leben ganz verhauchet,
Eh mich die Nacht in ihre Schatten tauchet. . . . . .

Erdgeister

Wer hieß herab dich in die Tiefe steigen
Und unterbrechen unser ewig Schweigen?

Wandrer

Der rege Trieb: die Wahrheit zu ergründen!

Erdgeister

So wolltest in der Nacht das Licht du finden?

Wandrer

Nicht jenes Licht, das auf der Erde gastet
Und trügerisch dem Forscher nur entflieht,
Nein, jenes Ursein, das hier unten rastet
Und rein nur in der Lebensquelle glüht.
Die unvermischten Schätze wollt ich heben,
Die nicht der Schein der Oberwelt berührt,
Die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
Des Daseins Meer in seinen Tiefen führt.
Das Leben in dem Schoß des Lebens schauen,
Wie es sich kindlich an die Mutter schmiegt,
In ihrer Werkstatt die Natur erschauen,
Sehn, wie die Schöpfung ihr am Busen liegt.

Erdgeister

So wiß! es ruht die ew'ge Lebensfülle
Gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
Und lebt und regt sich kaum.
Sie hat nicht Lippen um sich auszusprechen,
Noch kann sie nicht des Schweigens Siegel brechen,
Ihr Dasein ist noch Traum.
Und wir, wir sorgen, daß noch Schlaf sie decke,
Daß sie nicht wache, eh die Zeit sie wecke.

Wandrer

O ihr! die in der Erde waltet,
Der Dinge Tiefe habt gestaltet,
Enthüllt, enthüllt euch mir!

Erdgeister

Opfer nicht und Zauberworte
Dringen durch der Erde Pforte,
Erhörung ist nicht hier.
Das Ungeborne ruhet hier verhüllet,
Geheimnisvoll, bis seine Zeit erfüllet.

Wandrer

So nehmt mich auf, geheimnisvolle Mächte,
O wieget mich in tiefen Schlummer ein.
Verhüllet mich in eure Mitternächte,
Ich trete freudig aus des Lebens Reihn.
Laßt wieder mich zum Mutterschoße sinken,
Vergessenheit und neues Dasein trinken.

Erdgeister

Umsonst! an dir ist unsre Macht verloren;
Zu spät! du bist dem Tage schon geboren,
Geschieden aus dem Lebenselement.
Dem Werden können wir und nicht dem Sein gebieten,
Und du bist schon vom Mutterschoß geschieden,
Durch dein Bewußtsein schon vom Traum getrennt.
Doch schau hinab in deiner Seele Gründen,
Was du hier suchest, wirst du dorten finden,
Des Weltalls seh'nder Spiegel bist du nur.
Auch dort sind Mitternächte, die einst tagen,
Auch dort sind Kräfte, die vom Schlaf erwachen,
Auch dort ist eine Werkstatt der Natur.

Schicksal und Bestimmung

An Charlotte

Blumen flecht ich scherzend nicht für dich zum Kranze,
Und mein Rhythmus weiht sich nicht zum leichten Tanze,
Von Bestimmung red' er ernste Worte dir.

Hoffend, wünschend, suchst du — doch vernimm die Lehre,
Wenn dem Herzen jeder Wunsch befriedigt wäre,
Ungestillet bleibt das Sehnen deiner Brust.

Keins von allen Gütern dieser weiten Erde,
Keines, dem nicht Schmerz und Reue sei Gefährte,
Überall verfolgt die Plagegöttin dich.

Freundschaft, Liebe winken freundlich aus der Ferne,
Wie am Horizonte hell die Brüder Sterne,
Doch das eherne Geschick verschont sie nicht.

Reißt dich fremde Schuld nicht von verbund'nen Herzen,
Ha! so fühlst du's spät, durch tief're Schmerzen,
Eigner Wahn zerriß der Erde schönstes Band.

Drum entsage willig auch dem liebsten Gute,
Daß dein oft getäuschtes Herz nicht schmerzlich blute.
Edlerm Streben spare deines Geistes Kraft.

Folge nur der Pflicht, ob sie am ödsten Strande
Einsam, ungeliebt und unbeweint dich bannte:
Deiner Götter Abkunft Siegel ist sie dir.

Tugend ist das Ziel, nach dem die Millionen
Geister, die den ungemess'nen Raum bewohnen,
Ringen zur Vollendung und zur Göttlichkeit.

Wie Planeten um die Sonn' in ew'gen Kreisen,
Eilen sie auf Millionen Weg' und Weisen
Hin zum Ideale der Vollkommenheit.

Blicke stolz hinauf zum herrlich hohen Ziele,
Dräng' ihm zu, und wankst du, irret auch dein Wille,
Deiner Würd' und Freiheit bleibst du dir bewußt.

Zwar im Kampfe wird noch deine Kraft ermüden,
Schwache Erdentugend gibt dem Geist nicht Frieden,
Dennoch deinem Ideale naht sie dich.

Laß denn immerhin die Göttin Schicksal walten,
Ob sich dunkle Wolken gegen dich auch ballten,
Groß und ruhig siehst du ihrem Gange zu.

Sophie Mereau

[illegible]

Aus „Serafine"

Erscheine mir, aus deinen reinen Lüften,
Mit heitern Strahlen, heilge Poesie!
Wie neu belebend über stille Triften
Der Morgen glänzt; in deinem Licht erblüh,
Was, noch von keinem Lebenshauch bewegt,
Nur dunkel sich in dem Gemüte regt.

Aus „Serafine“

Kühn rauscht der Sehnsucht Flug; mit offnen Armen
Stehen wir am Lebensmorgen hoffend da;
Das Fernste, Höchste scheint uns freundlich nah,
Doch unsers Glaubens spotten, ohn Erbarmen,
Der Erde Mächte, die uns nieder ziehn:
Wir können ihnen niemals ganz entfliehn.

Vertrau dem Menschen nicht; doch wenn ein Herz
Voll Innigkeit freiwillig dir sich gibt,
Dann traue sonder Arg, scheu keinen Schmerz:
Ganz elend ist der nie, der innig liebt.
Es ruht im Schmerz verborgne Seligkeit;
Er ist's allein, der uns zum Himmel weiht.

Zukunft

Wie auf ausgespannten Sturmesschwingen
Eilt der Augenblick! — Den Flug der Zeit
Hemmt kein Wunsch; des Herzens bange Stunden
Schwinden hin, wie seine Seligkeit!

Weh den Armen, dessen trüben Sinnen
Der Sekunde Glück vergebens blüht,
Dem beim leisen Frühlingswehn der Freude
Nicht entzückt die blasse Wange glüht!

Denn ach! bald verrauscht wie Morgenträume
Unser Leben, und der Vorhang sinkt.
Wir erwachen; — neue fremde Szenen
Warten unser, wo kein Führer winkt.

Welche dunkle, unbekannte Gegend
Jenes fremden Landes, wo noch nie,
Nie ein Pilger wiederkehrte, müssen
Wir durchwandeln? wer beschreibt uns sie?

Ewigkeit! Vernichtung! — zwischen beiden
Bleibt der Sterbliche betroffen stehn,
Harrt, daß ihm an der Erfahrung Grenze
Soll ein höh're Strahl entgegenwehn.

Wehmutsvolle, bange Schauder schrecken
Ihn zurück vom fürchterlichen Bild
Der Vernichtung; und um seine Seele
Schwebt der Ahndung Fittich himmlisch mild.

Und von einer höhern Macht beflügelt
Faßt er dann voll Mut, Gedanke, dich,
O Unsterblichkeit! — dem Erdenwaller
So entzückend und so fürchterlich!

O, der Gottheit großer Wille webte
In sein Wesen selbst den Wunsch hinein,
Und des Herzens ewig reges Sehnen
Muß ihm Bürge der Erfüllung sein.

An **

Daß an die bebende Lippe oft ihren Becher die Freude
Himmlisch lächelnd dir hielt,
Oft auf den goldnen Saiten der Phantasie dir die Hoffnung
Zauberlieder gespielt;
Daß dir des Lebens Genüsse aus reineren Quellen entströmten,
Statt der berauschenden Lust
Freuden edlerer Art mit süßer Sehnsucht dich füllten;
Daß in der schwellenden Brust
Schlägt ein glühendes Herz, das mit den Weinenden leidet,
Und mit den Glücklichen fühlt,
Und von inniger Liebe für heilige Wahrheit entzündet
Nie mit Empfindungen spielt;
Daß dieser denkende Geist von Bruderliebe beflügelt
Gern für der Menschheit Gewinn
Seine Blüten und Kräfte mit rascher Tätigkeit opfert;
Daß dieser reinere Sinn
Dir für den Himmel der Freundschaft die Seele durchlodert,
— Dafür bleib dankbar, o Freund!
Ihr, der Natur, der Geberin, kindlich mit Liebe ergeben
Bis einst der Tod dir erscheint!

Frühling

Düfte wallen — tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her;
Die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Äther und umschließet,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blütenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter, wunderbarer Schimmer
Überstrahlt den jungen Blütenhain!
Und auf Bergen, um verfallne Trümmer,
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken, silberweißen Füßen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten, hellen Zweige fließen
Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süßer Lust versenket,
Wallt die Seele staunend auf und ab,
Stürzt, von frohen Ahnungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet;
Ihre Gottheit überstrahlt auch mich,
Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahndungsvoll in meiner Seele sich.

Laß an deine Mutterbrust mich sinken,
Heilge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
Jauchzend, daß ich dein Erzeugtes bin!

Was sich regt auf diesem großen Balle,
Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur:
Einer Mutter Kinder sind wir alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz emporgehoben?
Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
Daß mit wundervoller Harmonie
Meine Brust ihr Leben mit empfindet,
Ist, ich fühl es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, schwelge, eh ein kalt Besinnen
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

An ein Abendlüftchen

Sei mir gegrüßt aus deinen reinen Höhen,
Du Himmelsluft!
O! säume nicht mich liebend anzuwehen
Mit süßem Duft!

Es lauscht in dir der hingeflohnen Zeiten
Geliebtes Bild,
Des Herzens Tausch, die Welt voll Seligkeiten,
Wie du so mild!

Die goldnen Ähren sanken schweigend nieder
Beim Sichelschall,
Da gingen wir und sangen frohe Lieder
Durch Feld und Tal.

Du säuseltest aus blauem Äther nieder
Sanft zu uns hin,
Und küßtest uns; — wir küßten froh dich wieder
Mit leichtem Sinn.

Uns war so wohl, von deinem Hauch durchdrungen,
Wie du so leicht,
Und in der Ahndung süßen Traum verschlungen,
Dem keiner gleicht.

Du kehrst zurück zu deiner fernen Quelle —
Woher? wohin?
Wer weiß es? — So bewegt der Zeiten Welle
Den leichten Sinn.

Ach! fern, ach fern, wie deine Ätherschwingen,
Entfloh das Glück,
Und deine leichten stillen Flügel bringen
Es nie zurück!

Statt jener Ruhe, die dein Hauch mir sandte,
Verglimmt das Herz,
Das einst in reger Lebensglut entbrannte,
In stillem Schmerz.

Du kehrst zurück mit himmlischem Gefieder
Im Abendschein,
Und küssest mich mit süßem Atem wieder;
Doch ach! allein!

Vergangenheit

Des Dörfchens Weidenkranz verschwimmt in grauem Duft,
Am falben Busche weht der Abendhauch;
Die Vögel taumeln träg durch feuchte Luft,
Und durch die Bäume dringt der Hütten Rauch.

Der Tag, der durch der Dünste weißen Flor
Mit trübem Aug der öden Flur gelacht,
Berührt der dunklen Göttin graues Tor
Und senkt sich schweigend in den Schoß der Nacht.

Wo seid ihr hin, ihr Stunden? Wohin trug
So schnell, so rastlos euch der Strom der Zeit?
Ihr weht und woget, und an eurem Flug
Hängt oft des Menschen stille Seligkeit!

Wo ist der Sonnenblick, der durch der Büsche Nacht
Hier goldne Flecken auf dem Rasen wob,
Und meinen Geist mit zauberischer Macht
Zu lichten Himmelsahndungen erhob?

Wo blühn die Blumen, die Gefühl und Lust
Mir hier zum lieblichsten der Kränze wand?
Ich sinke still an der Erinnrung Brust,
Und ach! Er liegt verwelkt in ihrer Hand.

Schwärmerei

Wirst du mir stets den Seraphsfittich leihen,
Du nektartrunkne, süße Schwärmerei?
Du wirst es nicht. — Verglimmen und zerrinnen
Wird deine Glut vor den getrübten Sinnen;
Dein Wahnsinn bleibt dem kühlern Blut nicht treu.

Dies Saitenspiel, das rings mit Harmonieen
Die ganze Erde magisch übergoß,
Verrauscht und schweigt; die Phantasie verblühet,
Der Lenz erbleicht, der Freude Glut versprühet,
— ein Einzges nur bleibt ewig wechsellos!

Was nur allein des Zufalls Laune trotzet,
Die schöne Blüte reiner Menschlichkeit,
Das uns allein zu freien Wesen gründet,
Woran allein sich unsre Würde bindet,
Dies höchste Gut, es heißt — Selbständigkeit.

Aus „Schwermut“

Abenddämmrung liegt auf meinem Garten,
Und ich blicke mit bewölktem Sinn,
Meinen müden Kopf gelehnt am harten
Fensterrahmen, wie auf Gräber hin.

Und die Geister meiner schönen Stunden
Gehn vorüber mit gesenktem Blick.
Ach! schon sind sie fern dahin geschwunden —
Ich allein blieb sehnsuchtsvoll zurück!

Mondenschimmer, deine Strahlen kränzen
Meine Stirn nicht mit Beruhigung!
Alle meine Freuden, alle, glänzen
Nur im Schimmer der Erinnerung.

Erinnerung und Phantasie

Warum ergießt sich nur der Schwermut Schauer
Aus deiner Schale mir, Erinnerung?
Warum bewölkt der Sehnsucht stille Trauer
Der Seele Blick mit trüber Dämmerung?

Sie flattert ängstlich mit gelähmtem Flügel
Um Blüten der Vergangenheit, enteilt
Auf ewig, wie bei seinem Grabeshügel
Ein armer unversöhnter Schatten weilt.

Und wie nach Edens seligen Gefilden
Zu späte Reu mit nassem Blicke dringt,
Schaut sie zurück nach luftigen Gebilden,
Die keine Hoffnung je ihr wiederbringt.

Ist dies dein Glück, o du, im Mondenglanze,
Erinnerung? dies deine Seligkeit?
O, fleuch von mir mit deinem welken Kranze
Und überlaß mich der Vergessenheit.

Entführe du auf deinen muntern Schwingen,
O Phantasie, mich diesem finstern Harm!
Schon fühl ich Kraft durch jeden Nerven dringen,
Und fliehe leichter aus der Schwermut Arm.

Du, Göttliche, du schwelgst im Wesenkranze,
Nicht ängstlich an die Gegenwart gebannt,
Entzückt umher; dir strahlt im Sonnenglanze
Die Unermeßlichkeit, dein Vaterland.

Der armen Notdurft kärglichem Gebiete
Entschwingst du, Allumfassende, dich kühn,
Und stürzest dich, berauscht vom Sphärenliede,
Ins Flammenmeer der Ideale hin.

Dich fesselt nicht das irdsche Maß der Zeiten,
Des Raumes nicht; mit Himmlischen verwandt,
Genießest du im Reich der Möglichkeiten
Ein Glück, das keine Wirklichkeit umspannt.

Vergebens hüllt ein unauflösbar Siegel
Den Sterblichen die ferne Zukunft ein;
Zurückgestrahlt aus deinem Zauberspiegel,
Geht sie hervor in schönem Dämmerschein.

Als Mitgenossin teilest du die Schätze,
Die tief im Schoß der fernen Nachwelt blühn,
Und lösest kühn der Endlichkeit Gesetze,
Daß von Unsterblichkeit die Seelen glühn.

Beflügle mich! schon bricht aus schwarzer Hülle
Der Hoffnung lichtes Morgenrot hervor.
Die Welt ist schön, und schönre Lebensfülle
Schäumt mir aus deinem Zauberkelch empor.

Die Herbstgegend

Verdämmert ist in lichte blasse Farben
Der Fluren Schmelz; der Wälder kühn Profil
Sinkt leicht und hellgrau auf die Felder hin.
Allein mit mir durchstreich ich öde Fluren,
Und o! wie lebhaft ist die Unterhaltung!
Hier liegt in wilder gänzlicher Zerstörung
Die Pflanzenwelt; doch ist's die Aussaat nur
Für eine neue Schöpfung; unverdrossen
Erfüllten sie getreu die kleine Sphäre,
Die ihnen die Natur bezeichnet. So erreichen,
Gebunden an den mächtigen Instinkt,
Die Wesen alle ihres Daseins Zweck;
Und nur des Menschen freie Willkür lockt
Ihn aus dem friedlichen gezognen Kreis.
Allüberall ist hier zu neuen Formen
Die Anstalt schon gemacht; wo Andre Leichen sehn,
Da seh ich Stoff zu neuem Leben nur.
Vertraut dem treusten ihrer Elemente
Hat die Natur die Keime neuer Wesen;
Dann weckt auf einmal eine wärmre Sonne
Auf Fels und Flur, in Hain und Tal,
Die kleinen Schlafenden; allüberall
Strebt der gereizte Keim empor; ein neues Leben
Strömt aus der Luft, die ganze Erde steht
In ihrer ersten Jugendfülle wieder da.

Wie groß bist du, erhabne Bildnerin,
An Formen immer neu, an Ordnung ewig alt!
Mit sanftem Schauer wagt dein freigelassner Mensch
Den schönen Faden deiner Wirkungen zu spähn,
Und von dem hohen Einklang deiner Werke
Aus tiefer Ferne einen Ton sich zu erlauschen.
Voll Anmut wallen glühend gelbe Büsche,
Wie goldne Locken, dort den Hügel nieder,
Indes hier lose um die braunen Zweige
Gefärbte Blätter säuseln; jedes Lüftchen zieht
Sie leicht herab; die trauernde Dryade
Blickt den Geliebten nach mit starrem Schmerz.
So sieht die schönsten seiner Jugendträume
Ein ödes, unglückselges Herz zerflattern;
Hinweg geführt vom Hauch der Zeit und ohne Kraft
Sie zu erhalten, streut er seine Liebe
Ohnmächtig hin in die erstarrte Welt.
Im hohen Lindengange, wo der Fuß
Des Wandrers rauscht im bunten Blätterteppich,
Da wandl ich langsam hin; einst schliefen sie
Noch unenthüllt, still in des Keimes Schoß.
Der Lenz begann, der Saft stieg auf,
Drang in die hohen Zweige, in die Wipfel
Gewebt aus Sonnenlicht und Ätherfeuer,
Umwallten sie des Baumes weite Arme,

Indes die Kraft, die oben Blätter schuf
Und Blüten, sich in stiller Erde Schoß,
Von Licht und Äther fern, zu Wurzeln bildete.
Wenn hier beladen mit dem Fluch der Menge
Am Hochgericht das Blut des Mörders fließt;
Wenn dort dem Helden im Gedräng der Taten
Der Genius des Ruhms die Palme weiht:
War's eine Kraft nicht, die in beiden wirkte?
Hier nur gepflegt vom Sonnenschein des Glücks,
Vom Wehen glücklicher Verhältnisse
Sanft aufgeschlossen; ausgestreut
In banger Wildnis dort, in öder Nacht.

O Duldsamkeit! du holde Pflegerin
So mancher schönen Frucht, wie unentbehrlich
Bist du der Menschlichkeit! Nur darf dein sanfter Sinn
Der hohen Reinheit des moralischen Gefühls
Nie schaden; keiner soll, wer dich besitzt,
Dein sanftes Schmeicheln an sich selbst empfinden.
Streng sei er gegen sich, nachsichtig gegen andre;
Voll Duldung für den Menschen, aber nie
Für seine Fehler; treu der Wahrheit, und bereit,
Verletzung ihrer, wo es sei, zu rügen.

Was klimmt dort, wo mit kühnem, regellosem Reiz
Bald angeschmiegt an eines Abgrunds Rand,
In schauerliche Tiefe bald, schwermütge Tannen
Vermischt mit Sträuchen stehn, hinab, hinan?
Ein fleißig Weib ist's, die voll Emsigkeit
Das welke Laub in ihre Körbe sammelt,
Zu Heizung und zu Futter es zu nutzen;
Mit unverdrossner Mühe sammelt sie
Die weit umher verwehten Blätter sich.
Seltsame Menschengattung! Viele bringen
Ihr Leben damit zu, dies Leben zu erhalten,
Dies Leben, das oft lästig ihnen dünkt,
Das sie erhalten nur und nie genießen,
Und doch nicht enden möchten. Doch verteilt
Das Schicksal nicht an alle seine Gaben?
Hat jeder nicht sein Teil an Lebensglück?
Sei's Reichtum oder körperliche Kraft,
Gesundheit, hoher Mut, ein leichter Sinn,
Sei's Freiheit oder schöne Sklaverei,
Der Liebe süßer Rausch, der Freundschaft stille Lust.
So arm ist keiner, daß nicht auf des Lebens Feld
Ihm irgend eine Blume blüht; vielleicht
Ein zarter Blütenzweig, der Hoffnung Kind,
Ihm teurer oft als gegenwärtig Gut,
Das ih.n in heitrer stiller Ferne schon

Die schönsten Früchte zeigt. O daß
Ein jeder lerne, unbewölkt und frei
Sein eignes Glück zu sehn, und nicht nach fremdem Glanz
Voll Sehnsucht hinzuspähn, bis des Getäuschten Blick,
Geblendet, auch das nahe Gut entweicht.
Gib, Schöpferin der Formen und der Kräfte,
Du Unerschöpfliche an Gabe und an Liebe,
Gib allen deinen Kindern Kraft und Sinn
Das zugeteilte Gute zu erkennen,
Und dann mit heitrem Mut auch dankbar zu genießen.

Aus „An Cynthien"

Jenes Jahrhundert schwand! — Es wandelt das Schicksal
Ewig mit eisernem Fuß auch über Götter dahin! —
Tempel versanken in Trümmer; es schwiegen die Sänger,
Und aus bemoostem Gestein stieg keine Flamme mehr auf!

Aus „Leichter und ernster Sinn"

Ach! das alles vergeht: die Blumen, und Jugend und Liebe!
Nur die Sehnsucht der Brust nach Unvergänglichem bleibt!
Geister, euch trennet die Zeit; verwandte Seelen — sie finden,
Waren sie einmal getrennt — leicht sich auf ewig nicht mehr!

Das Unbegreifliche

Warum uns so wenig ergreift? Weil der Begriffe so viele;
Denn es begeistert nur das, was unbegreiflich uns bleibt.

Der Dichter

Lenz und Winter umarmen den Busen der Erde, und fliehen;
Aber es hält die Natur ewig ein denkender Geist:
Leicht, wie Schatten der Wolken, gehn die Gefühle vorüber,
Menschen erscheinen und fliehn, aber die Menschheit besteht.

Bettina von Arnim

[illegible]

Auf diesem Hügel

Auf diesem Hügel überseh ich meine Welt!
Hinab ins Tal, mit Rasen sanft begleitet,
Vom Weg durchzogen, der hinüberleitet,
Das weiße Haus inmitten aufgestellt,
Was ists, worin sich hier der Sinn gefällt? –

Auf diesem Hügel überseh ich meine Welt!
Erstieg ich auch der Länder steilste Höhen,
Von wo ich könnt die Schiffe fahren sehen
Und Städte fern und nah von Bergen stolz umstellt,
Nichts ists, was mir den Blick gefesselt hält.

Auf diesem Hügel überseh ich meine Welt!
Und könnt ich Paradiese überschauen,
Ich sehnte mich zurück nach jenen Auen,
Wo deines Daches Zinne meinem Blick sich stellt,
Denn der allein umgrenzet meine Welt!

Der du das Land

Der du das Land mit Dunkel pflegst zu decken,
Ach reine mich von jedem leisen Flecken.
Reich mir der Schönheit Kleid.
Daß ich an jedem Morgen meiner Blüte
Erkennen mag wie deine Gnad sie hüte.

Obschon die Sonne entzogen ihre Wangen,
Obschon ihr Gold der Erde ist entgangen,
Das kränket mich nicht sehr,
Erleucht in mir nur deines Geistes Licht,
Dadurch der Schönheit Geist wird aufgericht.

Kann ich des Nachts gleich nicht zum Schlafen kommen,
So mag dies meiner Schönheit dennoch frommen;
Das endet, wenn man stirbt.
Gib nur, o Gott, daß ich so Nacht wie Tag
Der Schönheit Ruhe mir erhalten mag.

Wenn du mich willst, o Schöpfer, einst genießen,
Muß über mich der Born der Schönheit fließen,
Wie wollt ich fröhlich sein! –
Sonst acht ich nichts, was Mut und Blut beliebt,
Noch was die Welt, noch was der Himmel gibt.

Luise Hensel

1798 - 1876

Die Flucht der Zeit

Hienieden ward dem Lenze
Ein kurzes Sein verliehn:
Kaum wanden wir uns Kränze,
So ist er schon dahin.

Der Sommer währt nicht lange
Mit seiner Sicheln Schall:
Kaum rötet unsre Wange
Der wärmre Sonnenstrahl.

Bald wird der Himmel trüber,
Die Frucht entfällt dem Baum —
Schon ist der Herbst vorüber,
Wir freuten sein uns kaum.

Nun steigt der Winter nieder
Und schließt des Jahres Reihn!
Es schweigen alle Lieder.
Er gräbt die Blumen ein.

So eilen unsre Freuden,
So endet alle Lust,
So schwinden auch die Leiden,
Kaum sind wir's uns bewußt.

Nur was nach oben ziehet,
Das kann nicht untergehn;
Was heilig in uns glühet,
Das wird kein Nord verwehn.

Und dort blühn andre Lenze,
Die nimmermehr entfliehn;
Dort werden ewge Kränze
Um unsre Scheitel blühn.

O, laßt dahin uns streben
Schon hier im Schattenland.
All unser Tun und Leben
Sei nur auf Gott gewandt.

Kreislauf der Dinge

„Es rinnen alle Bronnen
Zusammen in das Meer,
Und wenn sie hin geronnen,
So kehren sie daher.“

Die Sonne kommt und schwindet,
Ist stets dasselbe Licht,
Ob sie uns fröhlich findet,
Ob unser Auge bricht.

Dieselben Sterne scheinen
Uns wieder jede Nacht,
Ob wir in Jammer weinen,
Ob selger Traum uns lacht.

Es führen uns die Jahre
Durch Freude und durch Graus;
Heut Wiege, morgen Bahre
Ist unser Schlummerhaus.

So laß uns heiter grüßen
Das Leben wie den Tod
Und fromm die Augen schließen
Im letzten Abendrot.

Wir werden auferstehen
Im neuen Morgenglanz
Und Ihn, den Vater sehen
Im ewgen Strahlenkranz.

Der jener Welten ungeahnte Zahl

Der jener Welten ungeahnte Zahl
In nie gemessne Fernen hingesät:
Ihm tanzt das Mücklein froh im Abendstrahl,
Der Cherub dienet Seiner Majestät.

Mir schwindelt ob der Größe Seiner Macht.
Nicht löst mein Geist der vielen Rätsel Sinn;
Mein Auge blendet Seiner Wunder Pracht,
Wo ich selbst Rätsel mir und Wunder bin.

Die Gnade nur zog früh mit starker Hand
Mich aus des Zweifels bodenlosem Grund,
Und Licht hast Du mir auf den Pfad gesandt:
Dein Wort, erklärt von Deiner Kirche Mund. –

Ich will, ein Kind, in Einfalt weiter gehn,
Mein Wissen sei des Glaubens reine Frucht;
Dort wird mein Glauben seliges Verstehn,
Dort find ich, was ich dürstend hier gesucht.

Nachtgebet

Müde bin ich, geh zur Ruh,
Schließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen Dein
Über meinem Bette sein.

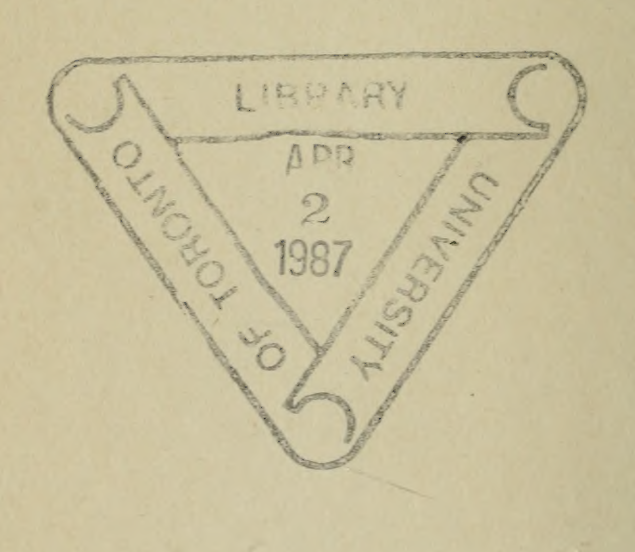
Hab ich Unrecht heut getan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad in Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

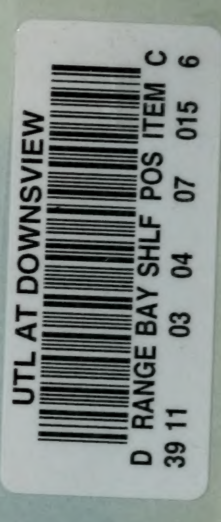
Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in Deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen Dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu!
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

Alphabetisches Verzeichnis

der Überschriften und Gedichtanfänge




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 03 04 07 015 6